

Schwestern und Brüder!

Was soll ich noch zu diesem Gleichnis predigen, wenn Jesus die Auslegung dazu gleich selbst mitliefert?! – Einem solcherart arbeitslos gemachten Prediger bleibt dann nur noch, das Gleichnis selbst in seiner Gesamtheit kritisch zu betrachten; und dafür bietet es tatsächlich eine breit geöffnete Flanke:

Wo bitte geschieht es denn in der landwirtschaftlichen Realität, dass Saatkörner einfach *irgendwohin* geschmissen werden? Kein halbwegs verständiger Bauer wirft doch gutes Saatgut einfach auf Wege, Felsen oder in die Dornen und wartet dann ab, was daraus wird! Nein, ein guter Landwirt geht planmäßiger vor und überlegt sich schon vor der Aussaat bestimmte Fragen: nach Art und Qualität des Saatgutes etwa, nach der richtigen Aufbereitung des Ackerbodens, nach Bewässerung und Dünger usw. Das sind Fragen, welche die umfassende Verantwortung des Bauern viel deutlicher ins Spiel bringen als das biblische Gleichnis! Dieses scheint ja, die ganze Verantwortung dem Boden zuzuschieben, also im biblischen Bild: den Adressaten des Gotteswortes, in welche dieses fällt.

Wenn aber das biblische Gleichnis die Rolle der bäuerlichen Arbeit für den Erfolg der Aussaat so sehr außer Acht lässt, entlässt es dann nicht auch jene vorschnell aus ihrer Verantwortung, die mit der Weitergabe des Gotteswortes betraut sind? Können die sich im Sinne des biblischen Gleichnisses dann nicht einfach zurücklehnen und sagen: Das Saatgut stimmt doch wohl? Dass das Gotteswort bei vielen Menschen heute so wenig Gehör und Aufnahme findet, muss demnach an diesen selbst liegen: an ihrem unverbesserlichen Egoismus, an ihrem schnöden Materialismus, an ihrer Gottvergessenheit oder schlichtweg an der allgegenwärtigen Informations- und Reizüberflutung – um nur ein paar typische Schuldzuweisungen kirchlicher Gegenwartsklage zu zitieren. Schuld am Misserfolg bei der Weitergabe des Glaubens wären also immer die Anderen!

Kein Zweifel: Das Wort vom Gottesreich ist bestes Saatgut und als solches unübertrefflich. Und selbst dort, wo es – wie im Gleichnis von der Aussaat – Schwächen zeigt, inspiriert es noch zu selbstkritischen und lebensdienlichen Impulsen – diesfalls zur Frage: Wird mit dem Gotteswort wohl immer richtig, kompetent und gut umgegangen? – Mit wie viel leerer Spreu wird es doch oft vermengt: mit kirchlichen Traditionen und Geboten etwa, die nicht mehr viel mit der Reich-Gottes-Botschaft am Hut haben! Oder mit wohlfeil-frommem Gesülze und ewig-gestrigen, unreflektierten Wiederholungen von altbekannten Floskeln, die niemanden mehr hinter dem Ofen hervorlocken! Oder mit Antworten auf Fragen, die niemand gestellt hat! – Oder mit Blick auf den Boden, den zu beackern es gilt: Über Jahrhunderte hinweg glich unsere oft machtpolitisch verstrickte Kirche eher einer überdimensionierten agroindustriellen Maschine als einem pfleglichen Ackergerät zur Aufbereitung des Bodens. Darf es da verwundern, wenn dieser Boden irgendwann verhärtet, zumacht und nichts mehr hergibt? Vielfach wurde der zu bebauende Boden im Bewusstsein eigener Macht und religiöser Monopolstellung auch einfach ausgebeutet ohne entsprechende Zuwendung und Gegenleistung. Und dabei bestünde die kirchliche Kernaufgabe doch nicht nur im Aussäen und allenfalls Ernten, sondern noch weitaus mehr im Auflockern des Bodens und in der Zufuhr von Nährstoffen – also im liebenden, Leben fördernden Umgang mit dem Boden – mit den Menschen also, in die das Evangelium fallen und einwurzeln soll!

Wenn das biblische Bild von Saat und Boden also Orientierung schenken soll, dann sollten die Verkünder des Gotteswortes – und damit meine ich jetzt nicht nur uns professionelle Prediger, sondern alle, denen die Weitergabe unseres Glaubens ein Anliegen ist – und sei es nur in der eigenen Familie: sie alle sollten sich nie nur als Säleute verstehen, sondern eher als komplette Bauern. Diese kümmert nie nur Aussaat und Ernte; ihre Aufmerksamkeit gehört vielmehr auch dem Boden, den sie bestellen – also den Menschen, die mit dem Evangelium in eine fruchtbringende Berührung kommen sollen. Eine gute Ernte hängt jedenfalls nie allein, aber immer *auch* von der Qualität der bäuerlichen Arbeit ab.